

# Die Welt des Lamaismus : die Völker der Himalajaländer

Autor(en): **Hirschberg, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **6 (1951)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-654336>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# DIE WELT DES



# LAMAISMUS

Die Völker der Himalajaländer

Von Dr. Walter Hirschberg

DK 39(515) : 294.32

Tibet, die Hochburg der gelben Kirche (Lamaismus), ist das unzugänglichste und größte Hochland der Erde. Es gleicht einer riesigen Festung. Seine Festungswälle sind die im Süden, Westen und Norden liegenden gewaltigen Gebirgssysteme des Himalaja, Karakorum und Kuenlün. Ihre Gipfel streben bis an die 8000 m in den Himmel. Hinter diesen riesigen steinigen Wällen liegt das von Schutt erfüllte Hochland. Es ist rau und lebensfeindlich. Über sonnendurchglühten Salz- und Sandwüsten, unfruchtbaren Einöden, Kies- und Geröllhalden, Salzseen und Sümpfen schwebt die Einsamkeit. Und im Winter gebietet der klirrende Frost. Nur im Süden des Landes zeigt die Natur ein freundlicheres Bild. Dort liegen auch die wenigen Städte des Landes: das heilige Lhasa, Schigatse und Giangtse, Knotenpunkte des Handels.

Seit etwa 632 n. Chr. ist der Buddhismus in Tibet heimisch. Als sein eigentlicher Begründer in Tibet gilt jedoch Padmasambhava, der Zauberer aus Udayana. Er brachte um die Mitte des 8. Jahrhunderts den Buddhismus ein zweites Mal nach Tibet. Padmasambhava gründete die Sekte der sogenannten Rotmützenmönche. Diese wurden Lama genannt. Lama bedeutet im Tibetischen „Der Obere“, „Der Höhere“. Von diesen Mönchen leitet sich der Name Lamaismus her, der eine Abart des nördlichen Buddhismus ist.

In den folgenden Jahrhunderten erfuhr die Sekte der Rotmützenmönche in Zentralasien eine ungeheuer weite Verbreitung. Zugleich aber verwilderte der Lamaismus in Sittenlosigkeit und Zauberei. Dieser Verwilderung suchte Tsonkhapa (1378 bis 1419), der Mann aus dem Zwiebeltal, Einhalt zu gebieten. Tsonkhapa wurde der Begründer der „gelben Kirche“, das heißt, er führte die gelbe Mönchstracht der altbuddhistischen Klostergemeinde wieder ein. Neben den „Gelbmützen“ nahmen die „Rotmützenlamas“ eine unter-

geordnete Stellung ein. Auf Tsonkhapa geht schließlich auch die Einführung des lamaistischen Doppelpapsttums zurück: der Dalai Lama und der Tashi Lama (Pantschenrinpotsche).

Der Lamaismus umspannt ein riesiges Gebiet. Er erfaßt die Völker im Norden Tibets, die Tanguten, die innere und die äußere Mongolei sowie Teile von China und der Mandchurei. Bis in das Gebirgsland am Baikalsee (Burjaten) und Tannu-Tuwa (Tuwa oder Sojoten) ist der Lamaismus vorgedrungen. Im Westen reichen seine Ausläufer bis in die dsungarische Steppe (Kalmücken) und in die Ebenen am Kaspischen Meer, bis hart an die Grenzen Europas. Seine Anhänger sind meist viehzüchtende Nomaden und Jäger. Während die Mongolenstämme in ihrer Gesamtheit zum meist der gelben Kirche angehören, wurden Teile von Westtibet, die Länder Ladakh und Baltistan am oberen Indus, die Himalajaland-

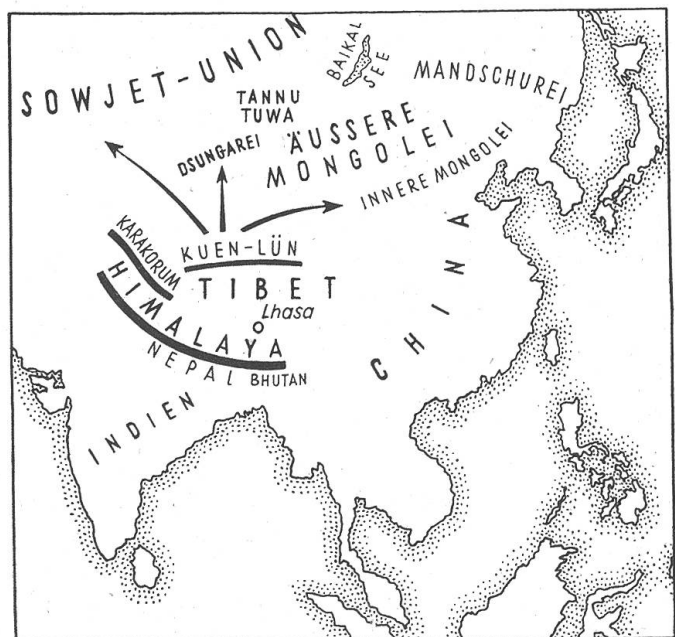


Abb. 1. Von Tibet aus verbreitete sich der Lamaismus in die angrenzenden Gebiete und umfaßt heute einen gewaltigen Raum

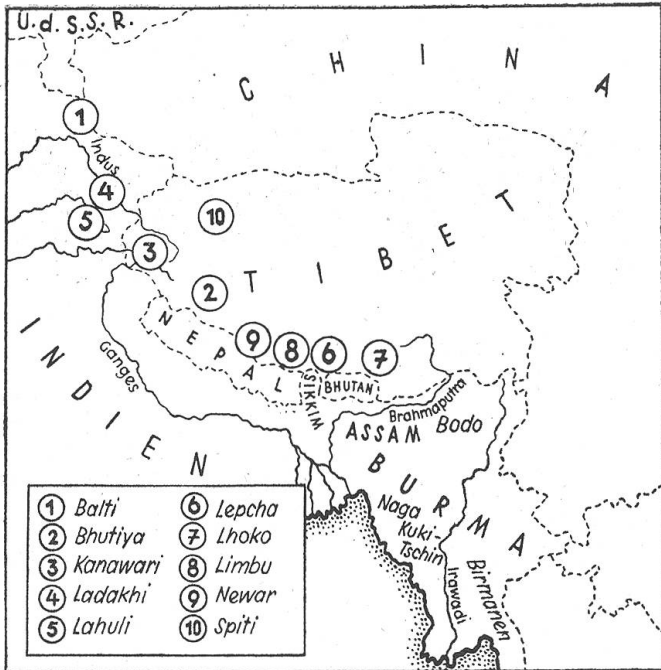


Abb. 2. Die Siedlungsgebiete der Tibeto-Birmanen

schaften Spiti, Kulu und Tschamba, Sikkim und die unabhängigen Reiche Bhutan und Nepal sowie der Südosten Tibets von der Reformation Tsonkhas nicht erfaßt. Hier regieren weiter die Rotmützenlamas. In Nepal macht sich bereits in weitem Maße ein hinduistischer Einfluß geltend.

Die Hochburg der gelben Kirche, Tibet, ist arm an Menschen. Die Zahl seiner Bewohner wird auf drei bis sechs Millionen geschätzt. Eine kleine Zahl im Vergleich zu der riesigen Fläche des Landes, das etwa sechsmal so groß wie Großbritannien ist. Im Norden und Nordosten hausen Nomaden, räuberische Tanguten, die in viereckigen, schwarzen Filzzelten wohnen. Das wichtigste Zuchtstier in Tibet ist der Yak oder Grunzochse, doch werden auch Schafe, Ziegen und kleine Wildpferde gezüchtet. In den fruchtbaren Lößgebieten des Südens und Südostens hingegen überwiegt der mit oft noch recht primitiven Methoden betriebene Ackerbau. Tibet gilt auch darin als ein rückständiges Land. Je nach der Lage des Landes gelangen Hirse, Gerste, Weizen, Reis und Gemüse, aber auch Obst, vor allem Aprikosen, zum Anbau. Da die lamaistische Lehre das Töten von Tieren verbietet, ist die Jagd in vielen Teilen des Landes unterdrückt. Der Handel liegt fast zur Gänze in den Händen der Lama, deren Klöster zugleich auch Handelsmittelpunkte sind.

Rassisch zählen die Tibeter zu den mongoliden Völkern. Die im Süden wohnenden Bauern sind manchmal auffallend klein und be-

sitzen breite, flache Gesichter und „geschlitzte“ schiefe Augen. Sie stellen den einen Typus dar. Die nomadisierenden Gruppen im Norden und Westen zeigen dagegen große, schlanke und elastische Gestalten. Charakteristisch ist für sie ein mehr langgezogenes Gesicht und eine hohe, schmale, manchmal fliehende Stirn. Ihr Kopf ist kurz, die Haare sind schwarz und neigen zur Wellung. Die Männer haben im Alter starke Bärte. Die Lidfalte ist im allgemeinen schwach entwickelt. „Adlernasen“ sind nicht selten. Diese und noch andere Merkmale erinnern in vieler Hinsicht an die „Vorderasiaten“, ja sogar an die nordamerikanischen Indianer. Das gelegentliche Aufscheinen blonder und blauäugiger Elemente wird von der Bevölkerung als abstoßend und häßlich empfunden und ist daher zum Aussterben verurteilt. Sprachlich gehören die Tibeter zur tibeto-birmanischen Gruppe der indochinesischen Sprachen.

Während bei den Balti im oberen Indusgebiet (Baltistan) sich bereits in stärkerem Maße der indisch-arische Einschlag bemerkbar macht — weniger dagegen bei den Ladakhi in Ladakh —, sind die Lepcha in Sikkim, die Limbu und Bhutiya in Bhutan und Nepal reine Mongolen. Die Bhutiya sind die herrschende Bevölkerung in Bhutan. Sie sind auch in Sikkim und schwächer in Nepal vertreten. Die Bevölkerung von dem im Süden des mittleren Himalaja gelegenen Nepal ist stark gemischt. Die herrschende Stellung nehmen daselbst die hinduistischen (indischen) Gurkhas ein. Sie werden mit den aus Rajputana stammenden Rajputen — ursprünglich eine Adels- und Kriegerkaste — in Verbindung gebracht. Die Gurkhas zeigen neben mongolischen Zügen ein deutlich arisches Rasselement und bildeten als Soldaten die beste und weithin bekannte Infanterie der angloindischen Armee. Die Newar, Lepcha, Bhutiya u. a. m. gehören dagegen zu der bereits oben genannten tibeto-birmanischen Völkergruppe und sind mongolisch-tibetischen Ursprungs. Weiter im Süden und Südosten, südlich des Brahmaputra, reihen sich die Bodo, Naga und Mikir, die Kuki-Tschin und die Birmanen gleichfalls in diese Gruppe ein.

Zur Zeit, da bei uns in den Alpentälern das frohe Faschingtreiben uralten Maskenspuk wieder lebendig werden läßt, feiern die Tibeter den Beginn des neuen Jahres. Das Erscheinen des neuen Mondes im Februar gibt den Auftakt zu den Festlichkeiten. Die dabei stattfindenden lamaistischen Tanzmysterien oder „Teufels-

tänze“ haben auf alle Forscher, die Tibet bereisten, den größten Eindruck gemacht. Bei diesen Kulttänzen (tibetisch tsch'am) treten die Darsteller in den Masken der bedeutendsten lamaistischen Gottheiten auf. Diese furchtbaren Gottheiten, mit Knochenschmuck, Schädelbechern und Opferrmessern bewaffnet, und ihre Trabanten mit den wutverzerrten Gesichtern und Schädelkronen verfolgen den Zweck, die Anhänger der lamaistischen Lehre oder der gelben Kirche vor den bösen Wesen und Glaubensfeinden zu schützen (Rudolf Bleichsteiner, „Die gelbe Kirche“, 1937). Den Höhepunkt der Tanzmysterien bildet ein symbolisches Menschenopfer, verbunden mit der magischen Vernichtung des Todes und des Winters. Die in den tibetanischen Klöstern aufgeführten Tanzpantomimen, begleitet von dem Schall langer Tempelposaunen, kleinerer Blasinstrumente, Zaubertrommeln und Gongs haben noch durchaus ihren magischen Charakter bewahrt und die von der Gottheit buchstäblich ergriffenen ekstatisch begeisterten Maskenträger werden für die Umwelt zu gefährlichen Dämonen.

Als nicht minder seltsam mag die jüngst aus Tibet kommende Nachricht angemerkt haben, wonach angesichts der politischen Lage des Landes tibetanische Mönche einen „magischen Kreis“ um ihre heilige Stadt Lhasa aufgebaut hätten. In ihre Festgewänder gekleidet zogen

die Mönche mit heiligen Fahnen zu den strategisch wichtigen Punkten im Umkreis der Stadt und erklärten sie nach langen Gebeten für „immun gegen das Eindringen des Feindes“. Auch der Luftschutz wurde von den Mönchen auf magische Weise wahrgenommen. Zu den Sicherheitsmaßnahmen gehörte unter anderem das Hissen langer Gebetsfahnen in der Nähe aller wichtigen öffentlichen und religiösen Gebäude. Diese merkwürdigen Handlungen haben eine Parallele in der Sitte, mit zauberkräftigen Gebeten bedruckte Stoffe als Wimpeln oder Fahnen an Bäumen oder Speerstangen aufzuhängen, um die bösen Erd- und Himmelsdämonen abzuwehren. Auch die berühmte heilige Formel om mani padme hum — „Om, Juwel im Lotos, hum“ — dient ähnlichen Zwecken. Denn die wilden Bergeinöden Tibets sind die Brutstätte eines unvorstellbaren Aberglaubens.

All die unzähligen magischen Bräuche und Vorstellungen im Rahmen der gelben Kirche (Götter- und Dämonenglaube, Abwehrzauber, Maskenwesen, Tanzmysterien usw.) gehen auf ältere Glaubensformen zurück, die vor der Bekehrung Tibets zum Buddhismus hier in diesem Lande herrschten. Die einheimische vorbuddhistische Landesreligion, die sogenannte Bon-Religion, ist eine Art höherer Schamanismus, der schon frühzeitig Einwirkungen seitens



Abb. 3. Frauen aus Nepal in ihrer Volkstracht



Links: Abb. 4. Ein Lama mit Tanzmaske (nach einer Skizze von Sven Hedin)

Die beiden Originalskizzen Sven Hedins sind, mit besonderer Genehmigung des E. Brockhaus-Verlages, dem Werk „Transhimalaya“ von Sven Hedin (1917) entnommen, das soeben in einer Neuauflage erschienen ist

Rechts: Abb. 5. Der Oberlama in Tschunhul-gumpa (nach einer Skizze von Sven Hedin)



der benachbarten Kulturen, vor allem der indischen, erfahren hat und endlich im Lauf der Jahrhunderte in der buddhistischen Ideenwelt untergesunken ist (Bleichsteiner, Die gelbe Kirche). Die mit Räucherungen, betäubender Musik und mit mystischen Tänzen einhergehenden Beschwörungen von Krankheitsdämonen, die schließlich als Puppen verbrannt werden, die Verwendung von Menschenknochen zu Flöten und die von Totenschädeln zu Trinkgefäßen, Trommeln und ähnlichem und endlich die unzähligen Lokalgötter mit ihren Heiligtümern mit Tausenden von Menschenschädeln und Menschenhäuten haben ihren Ursprung im Schamanismus, in jener Religionsform, die auf der Vorstellung von dämonischen Geistern, Schattenseelen Verstorbener und Tiergeistern beruht. Ihre Priester, die Schamanen, suchen die Verbindung in ekstatischen Tänzen mit jener Geisterwelt zu erlangen. Zu diesem Schamanismus kommt dann noch eine ältere religiöse Schicht, der tibetische Volksglaube, der im übrigen manche Ähnlichkeiten mit jenem der Kaukasusstämme und der Alpenbevölkerung besitzt. Bekannte Motive, wie z. B. der Weltenbaum, Heischegänge der Kinder mit Schellen, Fackelzüge und Schwerttänze, Masken- und Mummenschanz, „Zottler“, Habergeiß und Schimmelreiter, Ahnen-, Frühlings- und Saafeste, Felderbegehungen, Gebildbrote und Zukunftsorakel u. a. m. finden Entsprechendes auch in der europäischen Volkskunde.

Zu den vielen „Seltsamkeiten“ des Landes gehört gewiß auch die sogenannte Polyandrie

oder Vielmännerei. Im Gegensatz zu der herrschenden Sitte der männlich ausgerichteten Viehzüchternomaden, mehrere Frauen zu ehelichen (Polygamie), und im Gegensatz zum Geiste des Buddhismus, der dem „weiblichen Geschlechte nicht besonders günstig gegenübersteht“, genießt die Frau bei den tibetischen Stämmen volle Gleichberechtigung seitens des Gemahls. Darüber hinaus aber übernimmt die Frau bei den seßhaften Stämmen Tibets häufig neben dem Manne auch dessen jüngere Brüder als Ehegatten (Polyandrie). Der Vater eines Kindes wird durch die Ähnlichkeit, die Erklärung der Mutter oder durch ein Machtwort der Großmutter bestimmt. Meist bleibt die Frage aber unentschieden. Man spricht von Kindern dieser oder jener Familie, wie in alten Zeiten (Buschan, Völkerkunde). Tatsächlich weisen diese „alten Zeiten“ auf mutterrechtliche Gepflogenheiten hin, da auf dem Boden Tibets es noch alte Frauenreiche gab.

Nun pocht die neue Zeit gewaltig an den Mauern Tibets an. Die mit zauberkräftigen Gebeten bedruckten Fahnen flattern im Winde und bei Tag und Nacht drehen sich die Gebetsmühlen und schicken millionenfach die heilige Formel Om mani padme hum zum Himmel. Die Wogen der Weltpolitik brechen auch über dieses Land herein und machen aus alten Überlieferungen ein Stück Kulturgeschichte.